

Werk

Titel: Gräfin Elise von Bernstorff, geborene Gräfin von Dernath

Jahr: 1896

Kollektion: Autobiographica

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN312429568

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429568>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429568>

LOG Id: LOG_0041

LOG Titel: Winter 1805 bis Herbst 1807

LOG Typ: chapter

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN312429398

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429398>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429398>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



II.

Brautstand und erste Jahre der Ehe.

Winter 1805 bis Herbst 1807.

Ehe wir nach Kiel zogen, feierten wir in der mir schon so lieben Dorfkirche von Alten-Krempe das heilige Abendmahl, den 17. November 1805, wobei mir die geweihten Tage des vorigen Jahres sehr ergreifend vorschwebten.

Ungerner noch als sonst riß ich mich los von dem mir so sehr zusagenden ländlich-stillen Leben in Hasselburg; denn ein so einförmiges, fleißiges Leben habe ich immer vorzugsweise geliebt. Die regelmäßige Beschäftigung, mit der ich schon den frühen Morgen begann, wenn das ganze Haus noch schlief, und die nur unterbrochen ward durch Promenaden und Eßstunden, war mir äußerst behaglich. Es ward gelesen und dabei fleißig Handarbeit getrieben; schon seit Jahren schneiderte ich mir alle meine Kleider selbst, und diesmal gab es viel Vorbereitungen, weil der dänische Hof den Winter in unserem sonst doch nur kleinstädtischen Kiel durch seine Anwesenheit verherrlichen wollte. Das zwar verfallene, aber geräumige und prächtig gelegene Schloß ward zu diesem Zwecke erneuert, der holsteinische Adel zog schaarenweise nach Kiel, und Alles verhieß einen glänzenden Winter trotz der traurigen politischen Lage. Ich stückte mir mit einer Schnelligkeit, welche ich jetzt bewundere, ein Mull-Schleppkleid, die Taille recht reich, von derselben

herunter bis auf die Füße einen Montant und unten längs des Saumes eine breite Borte.

Vormittags nahmen wir uns religiöse und geschichtliche Bücher in mehreren Sprachen vor und machten Auszüge daraus, nachmittags dagegen mußten uns Dichter wie Milton, Young u. A. erfreuen, aus denen dann auch die schönsten Stellen abgeschrieben wurden, und abends nahm mein Vater mit uns einen Cyclus der für uns passenden Theaterstücke vor: Racine, Molière, Lessing, Schiller, Goethe, Alles kam an die Reihe, und Alles entzückte mich durch den herrlichen Inhalt sowohl, der mir eine neue Welt von Gedanken und Gefühlen eröffnete, als auch durch den lebensvollen Vortrag meines Vaters. Er war berühmt wegen seines schönen Vorlesens, und wie genoß ich das, wie glaubte ich mich dabei in das mir immer versagt gewesene Theater versetzt. Wirklich hatte ich noch nie eine deutsche Bühne gesehen; den Besuch der Kieler verboten mir meine Eltern ihrer gemeinen Mittelmäßigkeit halber ein für allemal, und erst im Mai 1812 in Prag sollte ich die Freude kennen lernen, einem guten deutschen Schauspiel beizuwohnen. Unterdeß war ich einmal in Kopenhagen im Theater gewesen und hatte in diesem letzten Frühjahr in Kiel eine aus vier Individuen bestehende französische Schauspieltruppe spielen sehen; Adolph et Clara, Le comédien sans le vouloir, das sind die Stücke, welche sich mir eingeprägt haben.

Ich sah nun meine Kieler Studentenjahre, wie ich sie scherzend nannte, als vollendet an, denn unser Hausherr hatte nicht nur sein Kuratel niedergelegt, sondern dieses Jahr sollte ich auch am Hofe präsentirt werden; und wie fürchtete ich diesen Moment, wie fürchtete ich das Leben am Hofe, denn schüchtern und blöder als ich konnte man in der Welt nicht sein. Ich habe lange Jahre nachher wahrhaft leiden müssen an schwer niederzukämpfender Blödigkeit, die mir noch, als man es wohl kaum mehr ahnte, manche Thräne erpreßt hat.

Der Monat Dezember in Kiel verstrich noch auf gewohnte einfache Weise; auf dem Schlosse ward noch nicht empfangen, aber ich empfand schon die Vorwehen des Hoflebens, denn ich mußte Karte spielen lernen, wofür sich bei mir weder Sinn noch Verstand zeigte. Ich hätte ganz dabei verzagen müssen, wenn mein kluger Vetter Wolf Baudissin nicht mein Unglücksgefährte gewesen wäre. Wir waren beim Erlernen des Spiels um die Wette ungeschickt und ungelehrig und mußten die

pedantische Breite des lieben Neventlow im Unterricht und die Festigkeit meines mich sonst so verziehenden Vaters erdulden, und was das Schlimmste war, wir lernten doch nicht viel.

Wolf Baudissin hielt sich mit seinem ebenso vortrefflichen wie liebenswürdigen Hofmeister, dem nachher als Schriftsteller bekannt gewordenen Kohlrausch, studirens halber in Kiel auf. Beide waren ein vielgebender Zuwachs für unsere Geselligkeit. Wolf fand trotz seiner fleißigen Studien und der Besuche bei Hofe doch immer noch die Muße, seinen Cousinen (denn auch Josephine war dabei) allerliebste Vorlesungen zu halten. Die Auswahl dessen, was er las, sowie die Art seines Lesens waren reizend; zuweilen machte es ihm aber Vergnügen, unsere Einbildungskraft aufs Höchste zu spannen, so z. B. wie er uns den Geisterseher von Schiller vortrug und an der graulichsten Stelle die Lichter auslöschte.

Erst den 20. Januar 1806 fand die gefürchtete Vorstellung statt, und ihr folgten Feste, die ich in ihrer ganzen Neuheit mit großer Lust genoß. Den 28. Januar hatte die Ritterschaft sich vereinigt, um den Geburtstag des Regenten zu feiern. Die Töchter derjenigen, denen die Anordnung des Ganzen übertragen war, sollten den geliebten Prinzen empfangen und ihm die Glückwünsche des gesammten Corps überbringen. Die Baudissinschen Töchter, Charlotte und ich waren die dazu erwählten Damen, doch nahm man bei mir und bei zweien meiner Gefährtinnen nur die Füße in Anspruch und allenfalls die Arme, indem wir das geliebte Fürstenpaar tanzend umkränzten, während unsere Älteste, die schöne Julie Baudissin, vortrefflich gute Verse deklamirte.

Das Vergnügen eines Maskenballes war für mich etwas ganz Fremdes und sehr Unterhaltendes. Regelquadrillen, Götteraufzüge und dergleichen mehr drängten sich; auch meine Eltern waren maskirt, mein Vater stellte den Neptun, Better Wolf den Bacchus vor, Jeannette Hardenberg glänzte als Minerva, und ihre Stina war holdselig als Hebe. Meine nachherige Cousine Margarethe von Pleßen-Hedemann sah ich dort zuerst in irgend einem sie sehr gut kleidenden ländlichen Kostüme mit einem großen, ihr regelmäßig schönes Gesicht beschattenden Hut. Damals gewann mich ihre Schönheit nicht genug für sie, als daß ich in meiner Strenge ihren lebhaften Verkehr mit den vielen anwesenden, ihr zum Theil schon bekannten jungen Prinzen hätte gut

heißen können. Von einem dieser Prinzen jedoch, dem Herzoge von Holstein-Beck, ließ ich mich recht gern zum ersten Tanze führen, so sehr er mich auch in seiner Domino-Maske erschreckt hatte. Als der Saal sich erst zu füllen begann und wir vier Mädchen zwischen einigen Coulissen auf die Erscheinung des gefeierten Paares harrten, hatte er sich zu uns herangedrängt und uns erschreckt, doch sprach sein Auge von so reiner Güte und Unschuld, daß er mein Wohlwollen damals schon und fürs Leben gewann.

Zu unserem Leidwesen war der liebe Onkel Christian während dieser Feste abwesend, und zwar hatten ihn Geschäfte nach Berlin geführt.

Mündlich und schriftlich waren von allen Verwandten und Freunden Ermahnungen an ihn ergangen: er möge sich dort unter den Töchtern des Landes umsehen und beweibt wiederkommen. Man hatte ihm vorzugsweise die vier Dönhoff'schen, die fünf Neef'schen Töchter oder auch Pauline Neale genannt. Ich wußte darum und sah mit derselben Spannung wie die Uebrigen den Nachrichten hierüber entgegen. Die früher (im Sommer 1805) meiner lieben Mutter entfallenen Aeußerungen von dergleichen Wünschen hatten mir nicht den Eindruck einer Möglichkeit ihrer Verwirklichung gelassen. Diese ihre Wünsche waren nicht nur meiner Phantasie, sie waren auch meinem Verstande und sogar meinem Herzen fremd geblieben, sie gingen über meinen Ideenkreis, über meine Fassungs-gabe hinaus; deshalb ahnte mir nicht, daß sein Herz, dieses Herz von lauterstem Himmelsgolde, schon längst gewählt, aber in treuem Busen verborgen hatte, um die Erwählte zu prüfen, um zu beobachten, ob ihr Herz noch frei, ganz frei geblieben sei! Er erschien mir zwar hold, freundlich wie immer, aber fremder, und darüber klagte ich gegen meine Vertrauten und meinte, er fände seinen mir im Herbst 1802 (in einem Stammbuchvers) ausgesprochenen Wunsch: „Entfalte schöner und schöner dich“ nicht erfüllt, und wäre betrübt darüber! Wo ich ihn indeß bei den Unseren traf, wußte er mir einige lieb-kosende Worte zu sagen, und einige Male führte er Charlotte und mich allein spazieren.

Im Beginn des Winters hatte ich mit ihm und Onkel Christian Stolberg bei dem jüngsten Sohne von Tante Milchen Gevatter gestanden. Der alte Onkel in seiner überströmenden Heiterkeit unterließ die Neckereien darüber nicht, daß es doch hart für ihn sei, mit mir zusammen Pathenstelle vertreten zu müssen, weil Gevattern sich nicht heirathen

dürften; indem er also sich anführte, sah er schelmisch zu seinem Neffen hinüber!

Ach! aber wie hinreißend war die Freude, der Jubel dieses theueren Greises, als es sich am Abend des 2. Mai dieses Jahres wie ein Lauffeuer in der Familie verbreitete: Christian und Elise haben sich verlobt! Und wie war dieses Ereigniß herbeigeführt? Mein Tagebuch aus jener Zeit erzählt es ausführlich. Doch blicke ich vielleicht jetzt mit noch tieferer Rührung auf jene Szene des 2. Mai zurück als in den Tagen der ersten Ueberraschung; mein ganzes Innere ist aufgelöst, wenn ich diese entscheidende Stunde an mir vorübergehen lasse! Diese Stunde, in welcher der hohe Mann, der gerade damals auf dem Krankenlager lag, mich, das junge Kind, in liebender Sehnsucht so bittend anredete, und wo ich, überwältigt von den auf mich einstürmenden Empfindungen, neben dem Sofa auf die Kniee niedersinke und mein Angesicht verberge! Er aber fährt fort in lieblichen Weisen von seiner Liebe, seinem Vertrauen, seiner Hoffnung immer nur bittend zu reden; auch die Dornen läßt er nicht unerwähnt, welche er vielleicht nicht aus dem Lebenswege seiner einstigen Gefährtin würde hinwegzuräumen vermögen, weil sie, so fürchtete er, zum Theil aus manchen Eigenheiten seines Charakters entsproßten. Er ist, so sagt er, von jeher einem Wechsel von trüben und drückenden Stimmungen unterworfen gewesen, die ihn dann zeitweise an den Boden fesselten! Viel hätte ich selbst darum gegeben, den Sprechenden nur einmal ansehen, ihn in meinem Blick die Antwort lesen lassen zu können, welche aus meinem Innern ihm laut, entschieden und fröhlich entgegentönte, die Antwort, daß mich nichts schrecke als die Furcht, ihm nimmer genügen zu können, als die demüthigende Ueberzeugung, seiner durchaus nicht werth zu sein. Aber meine Willenskraft ist gelähmt, gelähmt bin ich in meinen Bewegungen und gefesselt in jener ersten Stellung des Knieens neben seinem Lager! Er bittet, er fleht mich lieblosend, ich möge nur einmal aufblicken, ihm nur ein „Ja“ oder, wenn ich es nicht anders könnte, ein „Nein“ sagen! und endlich, endlich siegte er; jedes Zagen, jede Bedenklichkeit mußte weit hinter mich zurückweichen, denn seine holde Liebe überwindet jeden Widerstand einer an sich selbst verzagenden Demuth.

Schwester Milchen, in deren Salon er gebettet, die Vertraute seiner Absicht, ward herbeigewinkt. Sie brachte uns die süßen Erstlinge

des Jubels dar, des liebenden Entzückens, das uns bald von allen Seiten umringte, aus der Nähe wie aus der Ferne gleichermaßen auf uns einstürmend. Zunächst lockte man meine Mutter nach der Seeburg heraus, ohne ihr jedoch einen Wink zu geben von dem, was dort vorgefallen war. Sie tritt daher ganz unbefangen in den Salon ein und erblickt, schon ehe ich auf sie zuzueilen vermag die Gruppe, welche wir bilden! Es erfolgt nun eine Scene, die meine Feder nicht zu schildern versuchen soll!

Meinem Vater wird ein Bote nach Haffelburg gesandt, andere Boten noch gehen im Lande umher! An demselben Abend des 2. Mai hat schon unser Kieler Kreis sich um uns versammelt. Dr. Brandis, der Hausarzt, kommt zu seinem gewohnten abendlichen Krankenbesuch, man stellt uns ihm als ein Brautpaar vor. Er antwortet kurz und trocken und spricht weiter, aber nur in ärztlicher Beziehung. Im Herausgehen flüstert er Jemandem aus der Gesellschaft zu: der Scherz wolle ihm doch ganz und gar nicht gefallen! „Scherz“, erwiderte der Angeredete, „nein, es ist hier von keinem Späß die Rede, sie sind wirklich verlobt!“

„Ist's möglich!“ ruft er aus, wendet sich zurück und ist nun ganz erregt in der freudigsten Theilnahme. Das Komische bei dieser Sache war, daß sein Bruder, durch unser Beispiel ermuthigt, sich tags darauf mit seiner Nichte, des Dr. Brandis Tochter, verlobte, die er lange geliebt, die zu heirathen er aber des nahen Verwandtschaftsgrades wegen für eine Unschicklichkeit gehalten hatte.

Die erste Spazierfahrt, bei welcher der Geliebte selbst die Zügel regierte und mich in dem Düsternbrook fuhr, einem schönen Walde am hohen Ufer, war köstlich und jeder Tag dieses Wonnemonats war ein Fest des Frühlings und der Liebe! Dennoch trübte ich mir thörichterweise einige dieser einzig schönen Stunden durch mein ängstliches Verzagen an mir selbst, indem ich, meiner künftigen hohen Stellung gedenkend, wieder allen Muth verlor. Der achte Tag nach meiner Verlobung ist mir noch in der Erinnerung als ein sehr banger und thränenreicher. Die Vorstellung von den meiner harrenden häuslichen Pflichten, besonders aber die Furcht vor meinen gesellschaftlichen und Hofpflichten war über mich gekommen. Meinem Geliebten konnte meine Bedrängniß nicht entgehen, vielmehr ergriff ihn ein sympathisches Bangen, ehe er noch die Veranlassung meines Zagens kannte; doch als ich

gebeichtet, was mich also erschüttert und in Thränen aufgelöst hatte, da erschien es ihm beinahe komisch, und er fühlte sich unendlich erleichtert; es fiel ihm auch nun gar nicht schwer, mich zu trösten.

Noch eines aber, leider etwas viel Wesentlicheres, warf einen Schatten in jene sonnigen Tage hinein: es waren die Thränen meiner lieben, bis dahin durch meine Verlobung so hoch beglückten Mutter, die jetzt aber bei jeder Erwähnung unserer Hochzeit in Strömen flossen. Diese Feier war auf Ende Juni festgesetzt gewesen, nun aber um ihretwillen verschoben bis in den August hinein. Dieser Aufschub beruhigte das arme sich vor der Trennung von der einzigen Tochter fürchtende Mutterherz. Ich dagegen wußte es nicht und ahnte in keiner Beziehung, was ich eigentlich wünschte, wenn ich meinem Geliebten in seinen Klagen über den Aufschub unserer Verbindung beistimmte! Die kurze Trennung von ihm, welche diese Verzögerung veranlaßte, drückte mich schon allzu hart. Ich währte auch damals noch, daß der ganze Zauber des Brautstandes mit in den Ehestand übergehe; aber daß dies trotz aller süßen Liebe, die der Verlobte mir geschenkt, die der Gatte mir nie, nie entzog, dennoch eine viel zu kühne Erwartung war, welche wie ein süßer Wahn zerrann, das werde ich später mitzutheilen nicht vermeiden können.

Unser Abschied in Windebye am 8. Juli war so wehmüthig schmerzlich, als gälte es ein Scheiden auf Jahre, und unser Wiedersehen in demselben Maße glücklich! Es fand am 23. Juli in Haffelburg statt, als der Verlobte von Seeland kommend über Heiligenhafen nach Kiel zu seinem Fürsten zurückkehrte. Er war in Bernstorff gewesen, hatte den Segen von Jochen und Sophie eingeholt und brachte von dort ein heiliges, auch für mich in meinem Namen abgelegtes Versprechen zurück, „die Kinder, in dem trostlosen Falle, daß Sophiens Ahnung einträfe und sie ihnen entrissen werde, als eigene Kinder unter unsere Flügel zu nehmen“. Ich erstarrte indeß bei dieser Nachricht. Sorge um Sophie und Bangigkeit für die übernommene Verantwortung überwältigten mich.

Am 16. August 1806 brachen wir von Haffelburg nach Emkendorf auf, denn Reventlows hatten es sich nicht nehmen lassen, die Hochzeit auszurichten, weil die theure Tante das Kind ihrer Liebe und Sorge selbst dem Freunde übergeben wollte. Der Geliebte kam uns in Preetz

entgegen und fuhr mich von da bis vor Kiel in der Pirutsche. Am Lübchen-Baum trennten sich zum letzten Mal unsere Wege, der seinige führte ihn erst am nächsten Tage nach Emkendorf, wo wir in Liebe und Treue, in Erwartung vereint dem Tage entgegenzusehen, der vor dem Herrn uns verbinden und unsere gesegnete Ehe ihm heiligen sollte.

Die Familie fand sich zahlreich ein, Alle in höchster Theilnahme, die Jüngeren in fröhlicher Erwartung der Feste, die die Liebe der Wirthe so schön bereitet hatte. Auch Magnus, den guten, sah ich da zuerst wieder; er stellte sich mir in der ihm eigenthümlichen treuherzigen Freundlichkeit, aber doch mit nur halb zu verbergender Beschämung gegenüber, und so gute Freunde wir auch von da an waren und blieben, so berührte uns dennoch Beide die Erinnerung an die Vergangenheit etwas empfindlich.

Fritz und Nandine, Luise und Cajus, Milchen mit Mann und Kindern vollendeten den Kranz der Geschwister, in dem nur die Kopenhagener fehlten. Die Großmutter, welche jetzt auch meine Schwiegermutter ward, nahm unter den Gästen die erste Stelle ein.

Onkel und Tante Baudissin mit Susanne und Wolf, meine drei Freundinnen Josephine, Karoline und Gerhardine Gall, Onkel und Tante Stolberg aus Windebye, Heinrich Reventlow mit seiner Sophie, alle diese fanden Raum unter Emkendorfs gastlichem Dache.

Am 21. August um 2 Uhr schmückten mich die Mutter und Tanten mit dem aus Paris gekommenen Brautkleide (Gros de Naples mit Seide und Silber gestickt), und die jungen Freundinnen wanden mir die Myrthenkrone durch die reichen, damals noch dunkelblonden Locken. Der Schmuck von Kameen und matten Goldketten, welcher mein Brautgeschenk gewesen, vervollkommnete einen Anzug, der wohl kleidsam hätte sein mögen, wenn meine Rührung sich nicht in gar zu unaufhaltbaren Thränenströmen ergossen, mir die schon immer sehr rothigen Wangen und auch die Augen übermäßig geröthet hätte. Als der liebe Vater mich aber abholte, mich ein verstecktes kleines Treppchen hinaufführend, redete er mir sehr ernst zu und ermahnte mich mit einem fast strengen, mir von ihm so ungewohnten Ton, meine Rührung zu unterdrücken; wenn ich weinend vor den Traualtar träte, würde man meine Stimmung mißverstehen, mich für überredet halten können. So betrat ich denn mit gewaltsam errungener Fassung den imposanten Saal, in

welchem wir schon, in einem Halbkreis geordnet, die ganze Gesellschaft und alle Hausgenossen versammelt fanden. Den Mittelpunkt dieses schönen Kreises bildete das Ruhebett, auf dem die Hausfrau mit dem Ausdruck einer segenspendenden Heiligen ruhte. Sie war hinaufgetragen worden und sah zum ersten und letzten Mal in ihrem Leben die eben vollendete obere Etage, welche durch diese Feier eingeweiht und späterhin nie wieder, auch nicht zu Festlichkeiten, benutzt worden ist.

Die Feier ward mit einem festlichen Choral eröffnet, dessen Eindruck vielleicht mächtiger auf die Anwesenden als auf uns Beide wirkte, die wir, von der heiligen Handlung selbst schon so ganz ergriffen, mit verschlossenen Sinnen nach innen gefehrt waren. Eben deswegen berührte uns auch weniger störend die schwache Predigt meines guten Pastors Struck, desselben, der mich eingesegnet hatte. Seine Traureden war wie so manche mit zu viel Persönlichem angefüllt. Der Geistliche, welcher aus seiner Kirche heraus in einen ihm imponirenden Kreis gerufen wird, vergißt gar zu leicht, daß er im Namen des Gottes dasteht, vor dem die Menschen alle nur arme Sünder sind; er vergißt, daß der Ernst und die Heiligkeit einer solchen Einsegnung beinahe denen eines Sakramentes gleichkommen, und läßt es daher an der ihr zukommenden Würde, an dem heiligen Ernste fehlen, den man schmerzlich dabei vermißt. Wir aber waren uns dessen bewußt, wir füllten uns selbst die Lücken seiner Rede aus und überhörten, was zu viel darin war.

Von meinen Gefühlen, von seiner Innigkeit, von seinem so tiefen Bewegung aussprechenden Blick, von seinen Thränen, von der Rührung der Einzelnen und des ganzen Kreises, von all diesem schweige ich lieber und erwähne nur, wie der freudige Segen der Eltern, die segnende Freude so vieler theuren, herrlichen Wesen uns unbeschreiblich wohlthaten. Bei all meiner bänglichen Herzensbewegung war mir's dennoch so gewiß, daß diese Wünsche und diese Gebete eine Mauer um mich, eine Hütte über uns aufbauten, in der wir sicher wohnen würden.

Die Sitzung an der Mittagstafel im unteren Gartensaal hätte der Gesellschaft lang erscheinen können, wenn nicht eine Munterkeit sie gewürzt, die zuletzt bei den zahllosen Gesundheitstößen fast zu lärmend wurde.

Die Gäste überboten sich in Toasten, zu allerletzt noch erhob sich Magnus mit dem Ausruf: „Dieses Glas noch für die neue Tante der Braut!“ Wie so, wer ist das? Antwort: „Quand j'épouse mon oncle, je deviens ma tante.“

Endlich ward die Tafel aufgehoben, und ein langer Zug wand sich wieder die große Treppe hinauf. Man erging sich in den schönen erleuchteten Salons, hörte ein Konzert mit an und sah zum Schluß des herrlichen Sommerabends vom Balkon aus ein Feuerwerk abbrennen.

Der sonnigste Morgen vereinte am 22. August den zahlreichen Kreis um einen langen, langen Frühstückstisch im Gartensaal. Nach eingenommenem Frühstück ließ sich die Hausfrau, Tante Zulchen, in den Garten hinaustragen, und wir durften uns an ihrer Seite niederlassen. Mutter und Großmutter blieben uns nahe, die ganze Gesellschaft setzte sich. Nun ertönte jenseits des Sees ein Marsch, und man sah in der Ferne einen bunten Zug sich fortbewegen, bald hinter den Büschen verschwindend, bald sich wieder zeigend. Gar schön nahm er sich aus, als er nun, uns gegenüber angelangt, über die Brücke zog, rechts um den Rasenplatz sich wandte, endlich vor uns Halt machte. Es waren der Schulmeister und die Schulmeisterin, die Dorfsältesten und Matronen, es waren uns verwandte Kinder, Brüder, Neffen, Nichten, aber auch manche der Kinder, die unter den treuen Flügeln der Mutter aller Armen und Bedrängten aufwuchsen, die Pflegekinder von Tante Zulchen. Sie alle brachten Gaben und schöne Wünsche dar, letztere waren ihnen in den Mund gelegt zum Theil von Reventlow, von seiner Julia und vom Onkel Christian Stolberg.

Die Ältesten des Zuges sprachen ermahnende Worte, der heiligen Schrift entlehnt, aus, sie hielten mir das Bild der vollkommenen Hausfrau aus Sprüche Salomonis, Kapitel 31 vor. Die Jüngeren durften ihre Liebe und Anhänglichkeit in Versen oder in Prosa aussprechen, und manche Rede ward von Rührung unterbrochen oder erstickt. Mein lieber kleiner Bruder, strahlend vor Wonne und stolz, den Onkel als Bruder anreden zu können, warf sich ihm mit einem Ausdruck in die Arme, den ich nie vergessen werde. Ihm war diese Anrede, welche er an jenem unvergeßlichen 22. August hatte sagen dürfen, so lieb, daß er sie neun Monate nachher, in der Nacht seines Sterbens, laut her sagte.

Die naive Empfindsamkeit dieser mir auch noch jetzt sehr anmuthig scheinenden Verse war damals noch gar nicht so aus der Mode wie in der gegenwärtigen Zeit. Sie verfehlte auch nicht, an jenem schönen Morgen eine allgemeine Rührung zu verbreiten. Ich warf mich in Tante Zulchens Arme, ich benetzte der Mutter und Großmutter Hände mit süßen Thränen und ließ mich dann von dem trauten Gemahl hinaufführen, wo mir ein stilles Stündchen in dem reizend für mich ausgeschmückten Kabinet sehr wohl that.

Unsere Wohnung war so behaglich wie schön; neben jenem Saal, in dem wir getraut worden waren, lag meines Mannes Zimmer, das sogenannte etruskische, daneben unser gemeinschaftliches, dessen gedämpfte lila Farbe dem Auge wohlthat, man konnte sie *gris de lin, amour sans fin* nennen. Die schmalen Basreliefs, die längs den Wänden umherliefen, störten mich nicht; ich hatte sie entstehen, bewundern, tadeln, umändern sehen; sie stellten die Hauptmomente aus der Geschichte des Telemach dar. Besonders gemüthlich war mir aber das so trauliche Kabinet, welches die Reihe der Gemächer schloß.

Ungern verließ ich die Ruhe dieses Feierstündchens, um an meinen Anzug zu gehen. Das blaß rosenfarbene Morgenkleid, mit dem feinsten gestickten Mull überzogen, mußte abgelegt werden; des anderen Anzugs erinnere ich mich nicht, es müßte denn ein weißer Perkal gewesen sein, mit weißen Rosen und grünen Blättern in Wolle gestickt.

Unter Donner und Blitz ward diese unschuldige Toilette vollendet. Ein furchtbares Gewitter entlud sich über unseren Häuptern, kühlte aber die Atmosphäre so herrlich ab, daß die Familientafel bei offenen Thüren nach dem Garten zu doppelte Erquickung bot. Abends wurden wir mit einem Ball überrascht. So unmöglich es schien, daß Emfendorfs weite, aber auch schon sehr gefüllte Hallen noch mehr Gäste aufzunehmen vermöchten, so fand sich doch noch eine junge Welt zu diesem Tanzvergnügen ein, und ich glaube, daß manch zärtliches Pärchen sich dieses Abends noch lange erinnert hat. Aber auch den unbefangeneren Gästen ist noch jahrelang nachher das Andenken an die ebenso gemüthliche wie schöne Feier sehr werth geblieben, und die ihr folgenden kleinen Festlichkeiten trugen einen durchaus lieblich heiteren und gemüthlichen Charakter.

Acht Tage waren uns kaum in dem schönen Kreis, zu dem ich nun erst so ganz gehörte, sehr genussreich verfloßen, als der Dienst meinen Mann nach Kiel zurückrief. Es mußte geschieden sein von den theueren Reventlows; die Trennung von der geliebten Mutter war schwer; der Vater kehrte nach Haffelburg zurück, dahin wollte auch meine Mutter bald folgen und mich auf der Durchreise in Kiel besuchen. Die anderen Gäste hatten sich meist schon entfernt.

Meine Tante, jetzt Schwägerin, Milchen Ranzau, begleitete uns nach Kiel, wo sie die Seeburg bewohnte, und führte uns in das von ihr bereitete Quartier; es war die unterste Etage des Eckhauses, des sogenannten Lilienkranschen Hauses, mit dem eingefetteten Platz davor, ganz in der Nähe des Schlosses.

Diese Lage war für meinen Mann, der täglich am Hof speisen mußte, höchst erwünscht und die Wohnung überdem bequem und hübsch: ein großes Schreibzimmer vorne, daneben ein Wohnzimmer, um die Ecke herum ein großes Schlafzimmer, darin noch ein Ausgang nach dem Flur, dann ein Saal, der freilich bei uns nur als Polsterkammer gebraucht ward, und meiner Jungfer Stube. Einen einzigen Fehler hatte das Haus, aber dieser eine vertrieb uns auch noch vor Jahres- schluß aus demselben. Es war die Feuchtigkeit, welche so groß war, daß jeden Morgen die Ecken des Zimmers und die Füße der Möbel von dem Schwamm gesäubert werden mußten, der allnächtlich darauf wuchs.

Dieser ersten gemeinschaftlichen Wohnung, der ich wohl gram sein kann, weil sie meines Mannes Gesundheit gewiß wesentlichen Schaden gethan hat, die uns aber doch unendlich freundlich empfing und in der er mich mit einer Innigkeit der Liebe umfing, wie sie nur ihm eigen war, erinnere ich mich mit sehr gemischten Gefühlen!

Er bewillkommnete mich in diesen Räumen als die Frau, welche darin schalten und walten sollte, und führte mich in diese meine neue Würde mit der lieblichen Mischung von Anmuth, Zärtlichkeit, Ernst und Schalkheit ein! Doch war es eben hier, wo ich nur gar zu bald den Ernst des Lebens, den Ernst der Ehe kennen lernte.

Der Brautstand mit seinem schwindelnden Glück, mit seinem betäubenden Zärtlichkeitsrausch verwandelte sich in einen mir fast allzu solid erscheinenden Ehestand. Mein tändelnder Geliebter war gar zu

plötzlich ein ganzer Geschäftsmann geworden, und ich fühlte es, er würde auch ein gestrenger Herr geworden sein, wenn ich mich nicht immer gleich und ganz unbedingt in seinen Willen gefügt hätte. Woher nun aber dieser ganz unerwartete Wechsel? Später bekannte er mir, daß ihn damals nicht nur die politischen Stürme ganz in Anspruch genommen hätten, sondern daß es auch Grundsatz bei ihm gewesen sei, mich nicht zu verwöhnen! Als er im vergangenen Sommer Bruder Joachim in Bernstorff gesprochen, hatte ihm dieser einen, ich hoffe nicht aus eigener Erfahrung entnommenen, Rath dringend ans Herz gelegt; dieser Rath einer, wie mir scheint, gefährlichen Weisheit hatte ihm die Bitte diktiert, doch ja nicht die Verliebtheit und das Hofmachen aus dem Brautstande mit in die Ehe hinüber zu nehmen, denn das werde für die Frau endlich ebenso unheilvoll wie für den Mann. Ich aber will jetzt, dreißig Jahre später, sagen und bezeugen, daß Joachim vollkommen irrte, und daß ich gerade im Gegentheil aus Erfahrung weiß, welch eine Klippe solcher Wechsel für das Glück einer Ehe werden kann! Wenn das unsere nicht daran scheiterte, so war es, weil des Trefflichen feste und sichere, treue und milde Hand unser Steuer lenkte, und weil unser Anker den einzig festen Grund gefunden hatte! Aber nichtsdestoweniger hat dieser unselige Vorsatz ihn und auch mich um einige Monate, wo nicht um Jahre des schönsten Glückes betrogen.

In späteren Zeiten kehrte es dann freilich wieder, in seiner ganzen überwältigenden Fülle, in seinem das Leben verklärenden Silberblick.

Unsere Niederlassung in Kiel war zwar hübsch, die Geschäfte meines Mannes und mehr noch sein Hofdienst brachten jedoch große Störung im Haushalt mit sich. Ich aß zumeist mittags allein, bis Reventlows endlich von Emsendorf in die Stadt kamen und es in ihrer theilnehmenden Liebe nicht dulden wollten, daß ich so einsam mein Mittagsmahl zu mir nehmen sollte; sie luden mich daher für alle Tage zu Tische ein. Ich benutzte diese Erlaubniß um so lieber, als ich wirklich zu bemerken glaubte, daß das Alleinsein während der Mahlzeiten mir nicht bekam, und ich hatte ja für mehr als eine Gesundheit, für mehr als ein Leben zu sorgen, denn jetzt regte sich ein zweites unter meinem dadurch unbeschreiblich beseligten Herzen. Die erste Ahnung eines solchen Segens war mir in den letzten Tagen des November aufgegangen.

Die Unseren, nämlich Milchen in Begleitung von Fritz und Nandine, waren erst eben vor meiner Hochzeit von ihrem Sommeraufenthalt in Pyrmont zurückgekehrt und hatten da die Königin von Preußen viel gesehen, sie bewundert und sehr lieb gewonnen. Sie waren Zeugen der bangen Unruhe gewesen, welche die zuletzt empfangenen Nachrichten aus Berlin ihr verursacht hatten. Ihre Abreise ward beschleunigt, und beim Abschiede fühlte man es dieser hohen Frau an, wie so lange Ahnungen ihr treues Herz beklemmten. Wie bald sollten sich diese Befürchtungen so schrecklich verwirklichen!

Dieses für mich so inhaltreiche Jahr 1806 brachte unserem deutschen Vaterlande die tiefste Erniedrigung. Wir folgten mit bitteren Schmerzen den Zeitereignissen.

Endlich kam die Kriegsunruhe auch uns Holsteinern näher; denn die Versprengung Blüchers und des Herzogs von Braunschweig-Dels nach dem benachbarten Lübeck setzte uns in große Aufregung. Man erwartete, sie bis nach Jütland vordringen zu sehen, und es war schon die Rede davon, ob wir Frauen nicht den Truppen aus dem Wege gehen müßten.

Doch siehe, da kam nur zu schnell die Nachricht von ihrer Niederlage, und wenn wir auch persönlich dabei gewannen, so betrauertem wir sie doch nicht minder!

Täglich sah man Flüchtende bei uns anlangen. Fritz und Nandine eilten mit zwei Kindern bei uns durch und ließen uns einen Eindruck tiefsten Mitgeföhls zurück, erregt durch die Erzählung der die Flucht begleitenden Umstände, welche uns mit wahrem Schauer ergriffen. Es erschien uns als ein unmittelbares Wunder des erbarmenden Gottes, daß wir die lieben Menschen gesund in unseren Armen hielten, nachdem sie Folgendes erlebt hatten: Die durch die Verfolgung Blüchers höchst aufgeregten Franzosen dringen mit Ungestüm in das Dreylügower Haus ein, entreißen dem einstweiligen Hausherrn, unserem lieben Fritz, die Weinkellerschlüssel; mehrere von ihnen stürmen die Treppe hinauf. Nandine hört das Waffengeklirr schon nahe an ihrer Thür, sie läßt ihr Bureau mit all ihren Pretiosen, welche die Franzosen auch rauben, offen stehen, ergreift die Kinder, eilt mit ihnen auf den Boden, und als sie auch da die Tritte der sie Verfolgenden vernimmt, versteckt sie sich unter einer Luke. In ihrer blinden Wuth durchsuchen die Franzosen den Boden, jedoch

vergebens; die unglückliche Mutter wagte kaum zu athmen! Hätte eines der kleinen Kinder nur den geringsten Laut von sich gegeben, so wären sie Alle verloren gewesen.

Als endlich im Hause wieder Stille eingetreten ist, schleicht Schwager Fritz sich hinauf und wagt es, mit seiner Frau und den Kindern die Flucht durch eine Hinterthür zu versuchen. Sie entkommen glücklich, von der schon einbrechenden Dunkelheit beschirmt, und finden in dem nächsten Walde unter freiem Himmel die einzige Zufluchtsstätte, wo sie mit einiger Sicherheit weilen konnten. Hier bringen sie ohne Schutz, ohne Bedeckung die kalte, nasse Octobernacht zu und sehen bei anbrechendem Morgen, zum Glück ohne von ihnen bemerkt zu werden, feindliche Marodeurs.

Ein treuer Diener, Karl Niemann, verschafft ihnen einen Leiterwagen, der sie nach Radow, dem befreundeten Döringschen Gute, bringt; von da stehlen sie sich weiter durch nach Holstein und setzen ihren Weg nach Kopenhagen fort. Doch auch dort harrten ihrer lange Zeiten, und es blieb diese Epoche eine solche der Prüfung für unsere zarte Mandine, der man gar keine Kraft wider die Stürme des Lebens zugetraut hatte.

Auch Amerika Bernstorff, geborene v. Niedesel, die Gattin des Veters Ernst Bernstorff von Gartow, kam mit ihren Kindern fliehend in Hasselburg an, wo mein Vater der Geängstigten ein Obdach und Weiterbeförderung bot. Bei uns in Kiel angelangt, glaubte sie den Hafen der Ruhe erreicht zu haben; doch auch ihr stand ein sorgenvoller Winter bevor, denn sie bezeugte sich als so treue Mutter und Pflegerin ihrer drei fast fortwährend kränklicher Kinder, daß sie sich nur selten die Zeit ließ, sich auszukleiden.

Meinen Mann führte seine Neigung wie die Ritterlichkeit seines Wesens alle Vormittage zu der schönen Cousine, die fern in der Vorstadt wohnte, und ich versäumte selten mehr als einen Tag, ohne zu ihr zu fahren, wo ich denn ihrer meist erzählenden Unterredung gern horchte.

Der Geburtstag des Kronprinzen, der noch in Kiel weilte, wurde am 28. Januar 1807 wieder glänzend gefeiert. Mir machte es Vergnügen, mich mit den schönsten Stücken meiner köstlichen Pariser Ausstattung zu schmücken, und oft sagte mir mein Spiegel zu meiner Ueberraschung, was bei meinem Erscheinen der allgemeine Ausruf verrieth, nämlich, daß die Toilette sehr wohl gelungen sei. Die eine gefiel mir besonders; es war

ein silberstoffenes Schlepplleid (ich tanzte nicht), welches zur Hälfte durch den vom Kopf herabhängenden Schleier bedeckt wurde. Zwischen den Locken auf der Stirn glänzte in mattem Schimmer eine Sévigné, und die Reihe echter Perlen, die einen Familienschmuck bilden, der schon seit Jahrhunderten auf die älteste Tochter übergeht, ward mir von meiner lieben Mutter um den Hals geschlungen.

Leider brachte der folgende Tag, der 29. Januar, der Familie einen großen schmerzlichen Verlust; ein Todesfall betraf sie, der erste nach zehn Jahren, und schlug eine Lücke, die nie, nie ausgefüllt werden konnte, wenn auch gerade ich berufen war, die Verstorbene zum Theil, aber ach wie dürftig, zu ersetzen! Die Ahnungen meiner theuern Tante und Schwägerin Sophie sind erfüllt; sie ist in Kopenhagen eine halbe Stunde, nachdem sie der dritten Tochter das Leben gegeben hatte, verschieden!

Ihr Gatte Joachim hatte an dem Hoffeste theilgenommen, das am 29. Januar in Kopenhagen zur Feier des Geburtstages Christians VII. gegeben worden war, der damals noch, wenn auch fern von der Residenz in Rendsburg lebend, dem Namen nach regierte. Ihn fesselte eine steife fürstliche Partie, als er Botschaft von dem Herannahen des ersehnten und zugleich so gefürchteten Moments erhielt, der seine geliebte Sophie von ihrer schwer getragenen Last entbinden sollte.

Man erlaubt ihm, sich zu entfernen; er eilt heim, findet schon das weinende Kindelein, findet aber auch die Mutter im Verschweiden und weint nun mit und für das Kindelein, weint bittere, nie ganz getrocknete Thränen! Sie blickt ihn noch einmal mit der ganzen Fülle ihrer innigen Zärtlichkeit an, und ihr treues Auge bricht.

Nun also ist der herzerreißende Moment da, wo die Erfüllung ihrer Bitte an uns herantritt, für ihre Kinder zu sorgen. Mein Mann rüstet sich, um augenblicklich nach Kopenhagen zu eilen, seinem Bruder zu Hülfe und Trost; doch in derselben Nacht fesseln ihn die eisernen Bande des Podagrass, und es bleibt ihm nur die Möglichkeit, seinem Bruder schriftlich den ihm vor einem halben Jahre ausgesprochenen Wunsch der Seligen mitzutheilen und zugleich unsere Bereitwilligkeit, dieses heilige Begehren zu erfüllen.

Mandine hat die Sorge für das Kleeblatt bis auf Weiteres übernommen; sie, die holde Treue, und die theure Freundin Vottchen Ranzau

sind unermüdet um den Trauernden bemüht, der düster und wortlos, abgezehrt und theilnahmlos einhergeht, doch aber die Gegenwart der Frauen duldet und den geliebten Bruder gern um sich sieht!

Die Nachricht von der Schlacht von Eylau, am 8. Februar, wird mit dem lebhaftesten Interesse aufgenommen, und der verdunkelte Hoffungsstern erglänzte wieder, wenn auch nur in mattem Schimmer! Wunder der Tapferkeit sind geschehen; man möchte sich einreden, daß der Sieg auf Seiten der befreundeten Partei geblieben sei; aber der Friede von Tilsit im Juli macht allen Hoffnungen ein Ende. Man folgt im Geiste dem unglücklichen Königspaar später an den befreundeten Petersburger Hof und seufzt darüber, daß hier auch die Natur gegen dasselbe verbündet zu sein scheint; denn die unerhörte Kälte erschwert die Reise, und die Feierlichkeiten des Empfanges werden dadurch sehr lästig. Die im Spalier aufgestellten Soldaten müssen nach Kommandowort ihre Ohrenfutterale auf- und absetzen. Aber des flüchtigen Königs hohe, seiner schönen Gemahlin sanfte Würde gewinnt und erwärmt Aller Herzen, und nach drei Wochen sieht man sie ungern scheiden. Tausend begeisterte Wünsche und der Gedanke, das erlittene Unrecht rächen zu dürfen, begleiten sie!

Der 9. März dieses Jahres 1807 ist für unseren in Kiel versammelten Kreis zu einem zweifach wichtigen, zu einem heilbringenden Tage geworden!

Charlotte Clausewitz litt schon längere Zeit an Krämpfen, die zuletzt alle Abende mit solcher Heftigkeit wiederkehrten, daß meine Mutter und Neventlow sich nicht getrauten, sie einen Moment allein zu lassen, und dabei über die Maßen selbst litten; da hatte Karoline Gall eine sympathetische Kur begonnen und verhieß völlige Heilung nach drei Wochen.

Seitdem ist unsere Erwartung auf diesen 9. März gespannt, als den Tag, wo die Krämpfe mit einer furchtbaren Krisis zum allerletzten Mal erscheinen sollen. Und so geschieht es; die Kranke liegt eine Stunde in todähnlichem Starrkrampf, erhebt aber aus demselben als eine Genesene!

Ist nun hier in der Behausung des Jammers auf so wunderbare Weise Ruhe, Friede und Freude eingetreten, so wird die Freude darüber den ganzen, in die größte Sorge gestürzten Familienkreis und gewiß

Niemanden mehr als mich beglücken. Doch während der verhängnißvollen Stunde hat man mich entfernt, um mir die Spannung derselben zu ersparen. Eine Gemüthsbewegung anderer Art bleibt mir indes nicht erspart, denn der Onkel-Schwager Magnus hat mich, gerade mich, erwählt, um — ja man glaube mir's nur —, um für ihn, den mir ehemals abtrünnigen Geliebten, jetzt aber sehr treu ergebenen Freund, die Bewerberin bei einer neuen Geliebten zu machen. Ich soll Josephine Baudissin, Tochter der Baudissins von Knoop, Gefinnungen für ihn erforschen und habe sie zu dem Zwecke in meine Wohnung locken müssen, wo er, durch einige Zimmer getrennt, der Entscheidung entgegenbangt. Nach einigem Sträuben erlaubt sie mir, den Harrenden zu ihr einzulassen; bald nachher fliegen sie vereint in meine Arme! Auch mein Mann ist hereingetreten, er bewillkommet die neue Schwester mit der ihm so eigenen holden Freundlichkeit, eilt aber dann zu den Eltern, um bei ihnen für Magnus zu werben. Des vortrefflichen, aber stets etwas blöden alten Baudissin stotternde Antwort verliert sich in freudiger Bestürzung, und nur immer und immer werden die Worte laut: „Viel Ehre, viel Ehre!“ Die beredtere Mutter aber folgt meinem Manne sogleich mit zu uns! Das Brautpaar fordert knieend ihren Segen, und wir Alle eilen in das Reventlow'sche Haus, um auch den Segen der herrlichen Schwester, Tante und Freundin, Julia Reventlow, einzuholen.

Schon im April zog sich eine dunkle Gewitterwolke über unseren Häuptern zusammen. Vielleicht würde sie mir länger unbemerkt geblieben sein, wenn mein Mann mir nicht recht absichtlich mitgetheilt hätte, wie sehr drohend sie ihm erschiene. Mein Bruder André, der sonst so kräftig aufblühende Knabe, klagte viel, ohne daß es gelang, eine bestimmte Krankheitsursache festzustellen. Da verstummte er und versiel in einen trüben und nachdenkenden Ernst. Eines Morgens frühe, noch ehe im Reventlow'schen Hause der Tag angebrochen war, sah ich den hochemporgeschossenen schönen, in seiner Haltung so edlen Knaben mit seinem von ihm unzertrennlichen großen Windspiel auf unsere Wohnung zueilen. Er machte sich oft eine Freude daraus, die Briefe, welche mein Mann besorgen sollte, selbst zu überbringen. An diesem Morgen nun legte die längst gehegte Besorgniß um ihn uns sogleich die Frage auf die Lippen, wie er sich befinde; da zeigte er, ohne ein Wort zu sagen, seine dickgeschwollenen Hände! Von diesem Tage an verbreitete sich die

bedrohliche Geschwulst weiter und weiter, bis er sich den 1. Mai endlich legen mußte. Nun hofften mein Mann und ich von der Bettwärme, verbunden mit sorgsamster Pflege, eine günstige Entscheidung für den Zustand unseres Patienten, und wirklich scheint diese Hoffnung sich zu erfüllen; wir freuen uns schon am 9. Mai, dem Geburtstage der lieben Mutter, seiner scheinbaren Genesung, und wir erwarten nun in neu erwachter Heiterkeit den Morgenbesuch der Schwester Milchen, um den Bescheerungstisch aufzubauen. Statt ihrer kommt uns aber die Botschaft, ihr kleiner Karl, mein Pathe, sei erkrankt. Tags darauf ist er todt.

Nach unsäglichen Leiden und den wunderbarsten Phantasien schloß auch André die lieben schönen Augen in der Nacht vom 1. auf den 2. Juni, und dies war der erste Schlag, welcher neben mir ein geliebtes Wesen dahinraffte, der erste mir so nahetretende Schmerz. Ich fühlte den dreifachen Verlust, ich fühlte ihn mit herzzerreißendem Weh!

Mein lieber André ruht in unserer jetzt verlassenen Familiengruft der alten Krempner Kirche; er ganz allein.

Seitdem war meinem Vater Hasselburg mit seinem mühevollen Leben gänzlich verleidet; er suchte Zerstreuung im königlichen Dienst, seine eigenen Angelegenheiten erlitten dadurch den größten Nachtheil, und Hasselburg mußte endlich verkauft werden.

Meine unglückliche Mutter floh schon während der ersten Schmerztage nach Windebye in die Arme des Christian Stolberg'schen Ehepaares, welches an ihr, dem Kinde, Elternstelle vertreten hatte.

Doch schon einen Monat darauf, in der Nacht vom 1. auf den 2. Juli, wird sie zu mir abgeholt, die ich, leider unheilbringend früh, von meinem Stündlein übereilt worden bin. Ich gleite hier schnell über eine sehr, sehr bange Epoche meines Lebens hinweg, deren herber Schmerz sich jedoch noch weit über die folgenden Jahre hinaus erstreckt hat. Die Frieseln grassirten in Kiel; meines Bruders räthselhafte Krankheit war wahrscheinlich nichts Anderes als ein versteckter Scharlachfriesel gewesen. Viele Wöchnerinnen waren ebenfalls ein Opfer derselben geworden; daß meine verfrühte Entbindung damit zusammenhing, entdeckte man jedoch erst, als ich in der Nacht darauf unerwartet, ja unerklärlich schwer erkrankte, meine Besinnung für acht und mehr Tage verlor und wie eine Rasende tobte. Begießungen mit kaltem Wasser trieben endlich, als mein Leben schon von mehreren Ärzten aufgegeben war, den Friesel

heraus, und ich war wie durch ein Wunder gerettet! Doch als ich wieder zu mir selbst kam und der süßen Stimme meines Knaben lauschen wollte, o weh, da war sie für immer verstummt! Diese holde Erstlingsblüthe war nicht als ein Opfer der Frieseln gefallen, nein, die ungeschickte Hülfe der Kieler Aerzte hatte dem kleinen Liebling nach wenig Tagen eines vegetirenden Zustandes das junge Leben geraubt; und dies würde meinem Schmerz einen Stachel nie zu überwindenden Wehs verliehen haben, hätte ich nicht gelernt, mich unbedingt in Gottes Willen zu ergeben, ja diesen Willen als den der väterlichsten Liebe anzubeten, auch da, wo er so tiefe Wunden schlägt. An mir selbst hatte jedoch Brandis eine große Kur ausgeführt, eine Kur, welche sehr wichtig in den Annalen der Wissenschaft ward, weil zum ersten Mal die kalten Waschungen angewandt wurden. Für unser Haus war aber die Noth noch nicht überwunden, denn als ich aus der Gefahr gerettet war, legte sich der ganze weibliche Theil der Dienerschaft und auch meine Mutter, die treueste Pflegerin; sie hatte die Frieseln sehr stark, und ich war noch nicht im Stande, sie zu pflegen.

Endlich saßen wir Beide als Genesene in unseren Großvaterstühlen, als ein alter Bekannter meiner Mutter gemeldet wurde; es war General Dörnberg, dieser Spiegel der Ritterlichkeit, dieser Löwe im Kriege, bei Lammesfanstmuth im Frieden, dieses Muster eines Gatten, Vaters und Freundes, den ich zum ersten Mal sah. Hatte Dörnberg das infizirte Haus nicht gescheut, so ward es von Anderen desto mehr gemieden, und nichts unterbrach die einförmigen Sitzungen der Genesenden als zuweilen die liebe Erscheinung unserer ebenfalls noch der Pflege bedürftenden Freundin Charlotte Rangkau. Sie war, sollte man es glauben, aus dem Krankenhause, wohin sie sich mit ihren zwei ältesten Töchtern freiwillig in jener Zeit der Seuche geflüchtet hatte, entflohen, um zu uns zu kommen.

Sie fand bei uns aber nicht nur zwei, sondern drei Rekonvaleszenten, denn bei meinem geliebten Mann war der Erbfeind, die Sicht, eingelehrt. Die vielen Gemüthsbewegungen in dieser Zeit der Familienunglücksfälle hatten ihm einen Podagraanfall zugezogen. Nachdem er das Bett verlassen, schlugen meine Mutter und ich unsere Wohnung bei ihm auf, und zwar neben dem Sofa, das sein Krankenlager geworden war. Lottchen Rangkau vereinigte sich täglich mit uns bei dem theueren Kranken

und wußte in ihm neues Leben, eine lang verstummte Heiterkeit mit der ihr so ganz eigenen Gabe des munteren Geschwätzes wieder zu erwecken.

Endlich kehrte jedoch die tiefste Stille bei uns ein. Die Freundin ist heimgezogen, mein Gemahl hat sich als Genesener wieder in seine Geschäfte vertieft; er bleibt nun mehr und mehr an seinen Schreib- oder an des Herrn Konseilstisch gefesselt. An uns aber, die wir uns noch in unseren bequemen Sesseln von der Angegriffenheit nach doppelter Krankheit ausruhen, gleiten die Stunden in großer Einförmigkeit dahin. Doch bald wird die Ruhe unserer Tage gestört; es wird immer unruhiger um uns her.

Der traurige Friede von Tilsit war geschlossen; wir Dänen aber stehen noch immer neutral mit unserem zusammengezogenen Heer in Holstein, einen Kordon bildend gegen jeden Feind, als der englische Gesandte Jackson mit einer Botschaft von seinem Hofe an dem unseren jetzt in Kiel weilenden erscheint, die wahrlich ihres Gleichen an Härte und Unverschämtheit sucht. Er behauptet nämlich im Namen seines Kabinetts und besteht auf seiner ebenso dreisten als unwahren Behauptung, daß Dänemark im Geheimen ein Bündniß mit Frankreich eingegangen sei, wonach es demselben seine Flotte verkauft habe; damit nun aber die Seemacht des Feindes nicht auf die Weise verstärkt werde, sähe England sich in die Nothwendigkeit versetzt, dieser Flottenübergabe zuvorzukommen, indem es sich selbst derselben bemächtige. Ob dies nun mit Gewalt geschehen solle, oder ob man es vorzöge, hier eine Komödie gegen Frankreich zu spielen, das werde der Entscheidung der dänischen Regierung anheimgestellt.

Dies ungefähr war der Inhalt der schmählischen englischen Propositionen, und diese so ehrenrührigen Vorschläge wurden in einer am 8. August 1807 in dem Zimmer neben dem meinen gehaltenen Konferenz vorgetragen. Mein tief gekränkter Mann hatte seine Entrüstung gemäßigt, solange Jackson das Wort führte, so daß wir gar nicht aufmerksam auf diese Unterredung geworden waren. Auf einmal aber wallte sein edler Zorn auf, es bricht ein Sturm Alles fortreisender Gegenrede hervor, und wir verstehen, ohne zu lauschen, jedes Wort seiner schönen, wenn auch gewaltigen Antwort, wovon der oft wiederholte Refrain also lautete: „Lieber mit Ehren untergehen, als auch nur

noch eine Stunde länger auf solch einer Basis von Ungerechtigkeit und Unwahrheit verhandeln!“

Jackson wird endgültig aus Kiel abgefertigt, nachdem er Dänemark auf diese empörende Weise den Fehdehandschuh hingeworfen hat; doch seine Entfernung giebt nur das Zeichen zu großer Bewegung. Mein Mann eilt aufs Schloß, kehrt zurück, eilt wieder hin und verhehlt mir nicht, daß er wahrscheinlich unverzüglich nach Kopenhagen aufbrechen werde.

Am Abend des 9. August hatte jedoch endlich der Kronprinz den einzig richtigen Beschluß gefaßt, den nämlich, in eigener Person nach Kopenhagen zu gehen und sich dort an die Spitze der Vertheidigung zu stellen, während mein Mann an dem Hoflager zu Kiel verbleiben sollte, damit sein Herr nicht etwa von dem Kontinent und den dort zu führenden Verhandlungen abgeschnitten werde.

Am 10. August reist der Kronprinz, von unseren heißen Wünschen begleitet, ab; diese Wünsche, diese Gebete bleiben aber leider unerfüllt, denn der Prinz hatte schon zu viel Zeit verloren. Er findet den Belt gänzlich gesperrt und kehrt bald in sein Hauptquartier nach Kiel zurück. Dies hat aber bei dem herrschenden Wirrwarr kaum noch eine Bedeutung; der Kordon hemmte nachgerade nur noch den dänischen Regenten, und die trostlosen Verwickelungen, in welche er sich gestürzt sieht, treten erst recht grell hervor dadurch, daß er von seiner Residenz abgeschnitten ist.

Die Nachricht von der feindseligen Stellung Englands gegen uns war kaum in Kopenhagen angelangt, als man auch schon die mächtige englische Flotte im Kattegat signalisirt hatte und die Rüstungen allgemein wurden. Die Lage Kopenhagens war so schrecklich, daß es Joachims Herz zerriß, es verlassen und dem Befehl, der ihn nach Kiel rief, gehorsam sein zu müssen. Fritz und Mandine befanden sich aufs Neue in der äußersten Verlegenheit. Sich ein zweites Mal einem feindlichen Ueberfall aussetzen, schien ihnen nach der gemachten Erfahrung ganz und gar unmöglich, und doch hatte Mandine sich noch kaum von dem schweren Wochenbett (am 4. Juli 1807 war ihr eine Tochter geboren), welches ihr Leben bedroht hatte, erholt. Dennoch brachen sie auf und langten im August 1807 glücklich mit ihren und Joachims Kindern in Emfendorf an. Mir brannte der Boden unter meinen Füßen von dem Augenblick an, wo ich die drei lieben verwaisten Kinder, welche von nun

an die meinen sein sollten, in Emfendorf wußte. Hatte ich sie doch schon von frühe an mit fast mütterlicher Zärtlichkeit geliebt.

Henriette war mir bei ihrer Geburt ans Herz gelegt worden, und Marianne hatte sich im Sommer 1804 in Hasselburg tief in dasselbe hineingelächelt und hineingeweint, denn um das holde, aber weinerliche kleine Wesen zu beruhigen, hatte ich sie stunden-, ja tagelang umhergetragen. Nun weilten sie in meiner Nähe; mein Herz klopfte ihnen mit Ungeßüm entgegen, doch fürchtete man immer noch die Ansteckung, so daß ich sie erst in den letzten Tagen des September aufsuchen durfte. Endlich, zur Feier von Henriettens Geburtstag, am 29. September, bringt mein Mann mich nach Emfendorf, dem ersehnten Ziel meiner Wünsche. Nach so vielem Erlebten konnte das Wiedersehen mit den Geliebten dort nur sehr bewegend sein. Diesmal jedoch beschäftigte mich das holde, rührende, verwaiste Kleeblatt fast allein, und das erschütternde Bewußtsein der Aufgabe, die ich von jetzt an übernahm, brachte beinahe jedes andere Gefühl zum Schweigen. Die drei kleinen, allerliebsten, holdselig-freundlichen Wesen sprachen mich unendlich an, und waren die beiden Ältesten schon längst meines Herzens Lieblinge gewesen, so blieb Sophie von nun an nicht in dieser Liebe zurück. Sie waren alle Drei so verschieden und doch Alle so reizend, Sophie so rührend hübsch durch die dunkeln schwarz bewimperten Augen, die aus dem blendend weißen Gesichtchen hervorleuchteten, wie die schwarzen Schleifen sich hervorhoben auf dem blüthenweißen Anzug der kleinen Waise. Noch einmal mußte es dennoch geschieden sein, aber nur für acht Tage; denn dann wollte Nandine mir die kleinen Schätze bringen.

Um aber künftig nicht allein zu stehen bei Erfüllung der mir gewordenen Aufgabe, um nicht allein eine so schwere Verantwortlichkeit zu tragen, um stets Rath und Hülfe zur Seite zu haben, hatte ich meine Augen auf Gerhardine Gall, die Nichte meiner lieben Karoline, gerichtet, als Miterzieherin meiner drei Lieblinge. Ihre Lage war schwierig, und so sah sie es als eine günstige Fügung des Geschickes an, in eine so vortheilhafte Stellung, wie wir sie ihr boten, eintreten zu können. Unsere Freundschaft erleichterte ihr außerdem diesen Entschluß um Vieles, und gewiß hat sie sich bei mir niemals eigentlich abhängig, nie in einer untergeordneten Stellung fühlen können.

Ehe ich indefs diesen lieben Zuwachs meines Hausstandes empfangen konnte, mußte ich meine Mutter, an deren stündlichen, so viel gebenden Umgang ich mich wieder so sehr gewöhnt hatte, von mir wegziehen sehen. Das war eine schwere Trennung, über die mir nur das große Interesse des Augenblicks ohne allzu herben Schmerz hinweghalf. All meine Gedanken und Gefühle waren in dem, was ich jetzt zu leisten hatte, konzentriert; ich fühlte mich zugleich unbeschreiblich beglückt und namenlos geängstet durch die Größe der Aufgabe, die ich übernommen hatte. Mein Mann theilte mein Interesse, meine Sorge, meine Liebe, meine Bestrebungen im Großen und Allgemeinen. Er war aber jetzt viel zu sehr in Anspruch genommen von der Krisis, in welcher sein Vaterland schwebte, um mit mir in die Einzelheiten einzugehen.

Am 7. September hatte sich Kopenhagen dem Feinde ergeben, und mit der Hauptstadt fiel auch die dänische Flotte in die Hand der Engländer, die mit ihr nach einem sechswöchentlichen Aufenthalt in und um Kopenhagen abzogen.

Sowie Seeland geräumt war, wollte der Kronprinz dorthin zurückkehren. Er faßte diesen Entschluß plötzlich und hatte ihn meinem Mann, der ihn begleiten sollte, mitgetheilt, als wir eine Fahrt nach Emkendorf vornahmen, um meine Mutter dort zu besuchen. Damit ich die Wohlthat dieses Wiedersehens und Beisammenseins in völliger Gemüthsruhe zu genießen vermöchte, theilte mein theurer Mann mir obigen Beschluß erst während unserer Rückfahrt mit und stellte es mir ganz anheim, ob ich in so später Jahreszeit noch die lange Reise unternehmen wollte. Ohne anzustehen, entschied ich mich für Ja.



Spätherbst 1807 bis Herbst 1809.

Ich bereute meinen Entschluß nicht, er hätte ja wohl nicht anders ausfallen können und dürfen; aber die Reise war äußerst beschwerlich und ängstlich, die Wege schauerhaft, die Kinder und Leute krank, mir selbst recht jämmerlich zu Muth. So kamen wir in kleinen Tagereisen